

■ Testen im Osten

Volker Hess/Laura Hottenrott/Peter Steinkamp, *Testen im Osten. DDR-Arzneimittelstudien im Auftrag westlicher Pharmaindustrie, 1964–1990, Berlin (be.bra-Verlag) 2016, 272 S., 26 €*

Worüber in einer Rezension zu den Ergebnissen eines Forschungsprojekts über Arzneimittelstudien westlicher Pharmafirmen in der DDR noch schreiben, wenn alle namhaften Zeitungen und Zeitschriften bereits darüber berichtet haben? Vielleicht hilft es ja, zuerst die erstaunliche Geschichte dieses weit über die Grenzen der Medizingeschichte hinausragenden Medienereignisses zusammenzufassen.

Den Anfang machte die MDR-Dokumentation *Tests und Tote* der Journalisten Stefan Hoge und Carsten Opitz, der eine kontinuierliche Berichterstattung in allen Tages- und Wochenzeitungen der Republik nachfolgte. Ihren Höhepunkt fand die journalistische Bearbeitung des Themas im Mai 2013 mit der *Spiegel*-Reportage *Günstige Teststrecke* von Nicola Kurth und Peter Wensierski. Westliche Pharmafirmen hätten mit Unterstützung der DDR-Regierung und ohne das Wissen der beteiligten Patienten Testreihen an mehr als 50.000 Menschen durchführen lassen. Mithilfe »deutsch-deutscher Menschenversuche« hätten Arzneimittelprodukte rasch, einfach und billig zertifiziert werden sollen: »Wie ein Zuhälter verkaufte [die] Regierung [der DDR] ihre kranken Bürger und prostituierte das Land als Versuchslabor«, war im *Spiegel* zu lesen.

So entschieden das Verdikt der Journalist_innen, so nachdrücklich auch ihre Aufforderung zu einer umfassenden wissenschaftlichen Aufarbeitung. Diese haben Volker Hess, Laura Hottenrott und Peter Steinkamp in *Testen im Osten* nun geleistet und im März 2016, begleitet von einem immensen Medieninteresse, vorgestellt.

Wissenschaft und Medienöffentlichkeit, das zeigt uns diese Geschichte, sind Part-

ner in einer besonderen Beziehung. Auch wenn die Autor_innen einer Fremdbestimmung ihres Projekts durch die Einrichtung eines Wissenschaftlichen Beirats und eines Technischen Begleitausschusses vorgebeugt haben, so kann hier doch klar festgestellt werden, dass Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander mobilisiert wurden. Nicht vielen medizinhistorischen Projekten wurde in ihren Antrags- und Veröffentlichungsphasen eine ähnlich große Aufmerksamkeit und eine vergleichbare Unterstützung von sechs Förderern und drei weiteren »Begleitern« zuteil. Die Inhalte kaum einer Reportage wiederum wurden so ausführlich wissenschaftlich untersucht – und dabei von ihrer Empörungs- und Verurteilungssemantik befreit.

Was sind nun die Ergebnisse der Forschungsdokumentation? Freilich trägt sie deutliche Spuren ihres Entstehungskontextes: Sie ist darauf verengt, die »norm- und sachgerechte Durchführung klinischer Arzneimittelstudien, die westliche Pharmahersteller in der DDR in Auftrag gaben, zu prüfen, historisch einzuordnen und ethisch zu bewerten«. Dem historischen Aufklärungs- und Beurteilungsanspruch werden die Autor_innen einerseits durch eine beeindruckende Quellenarbeit gerecht, die nicht nur alle relevanten und zugänglichen schriftlichen Hinterlassenschaften umfasst, sondern diese auch durch Interviews mit ehemaligen Prüfarzten und Prüfleitern ergänzt. Eine Probandenperspektive wird leider nur über die exemplarische Auswertung von Patientenakten der Berliner Charité realisiert, weil die Rücklaufzahl der Fragebögen gering war. Der Schilderung der Organisation der Arzneimittelprüfungen schließt sich der gewichtige Abschnitt über ihre Durchführungen an.

In der Zeit zwischen 1961 und 1990 sei die Durchführung von 321 Auftragsstudien westlicher Pharmafirmen in 121 Einrichtungen zumeist in Kreis- und Bezirkspolikliniken sowie Bezirks- und Fachkrankenhäusern klar nachweisbar. Ferner bestünden Hinwei-

se auf insgesamt mehr als 1000 Studien mit rund 2000 geschäftlichen Kontakten. In einem interessanten Wechselspiel aus Kontextualisierung und exemplarischer Tiefenbohrung gehen die Autor_innen den Gründen dafür nach, dass all die beteiligten Parteien – Pharmaunternehmen, Verwaltungs- und Beratungsstellen des Gesundheitswesens, das Ministerium für Staatssicherheit, Handelsfirmen der Kommerziellen Koordinierung, Krankenhäuser, Patienten und Ärzte – Studien in der DDR organisierten, durchführten, beobachteten und an diesen teilnahmen.

Hess, Hottenrott und Steinkamp argumentieren mit einem Interessensmodell. Für Arzneimittelstudien hätte in der DDR eine Art Win-win-Situation bestanden: Staatliche Stellen wären interessiert gewesen an den harten Devisen, an den medizinischen Präparaten, Apparaten und Informationen, welche mit den Prüfungen in die Versorgung kamen, bestanden aber auf ein engmaschiges System der staatlichen und geheimdienstlichen Kontrolle. Genau diese zentralistische Verwaltung schätzten die westlichen Firmen. Sie garantierte, viele geeignete Patienten bei möglichst geringem Aufwand und Risiko rekrutieren und Studien fristgerecht und erfolgreich abschließen zu können. Die beteiligten Ärzte sahen in ihrer Partizipation Chancen zu persönlichem Distinktionsgewinn durch Reisen, Vorträge, Literaturzugang oder Publikationsmöglichkeiten, aber auch Gelegenheit, ihre Patienten mit raren Medikamenten aus dem Westen versorgen zu können. Patienten schließlich nahmen teil, weil sie auf die medizinische Kompetenz und ihre ärztliche Autorität vertrauten, bisweilen aber auch, weil sie als Probanden von der Arbeit freigestellt werden konnten.

In ihrem Fazit schlussfolgern die Autor_innen: Den Studien westlicher Arzneimittelfirmen sei Wissenschaftlichkeit nicht abzuspüren. Der Verdacht könne aber nicht ausgeräumt werden, dass diese mit beschränkt einwilligungsfähigen Patientengruppen »dem Weg des geringsten Wider-

stands folgend« in die Staaten des Ostblocks verlegt wurden. Auffällig sei auch, dass die Firmen bei Zwischenfällen primär auf die Weiterverwendbarkeit der erhobenen Daten, damit aber auch auf die Einhaltung der methodischen Richtlinien achteten. Die Verfasser_innen sehen keinen Anlass, von vorsätzlicher Umgehung oder Verletzung der damals internationalen Standards auszugehen, die gleichwohl nicht den heutigen entsprochen hätten. Arzneimittelforschung war in der DDR kaum billiger. Ihre staatliche Organisation machte sie jedoch deutlich effizienter. So könne nicht von einer günstigen Teststrecke die Rede sein, gleichwohl aber von einer »merkwürdigen Affinität zwischen dem zentralistischen System der DDR und der Methodologie einer klinischen Studie.« Ein systematisches Unterlaufen der informierten Einwilligung der Probanden kann den Firmen aber nicht nachgewiesen werden. Das können die Autor_innen anhand der Studiendokumentationen, in denen diese Einwilligungsformulare aufgefunden wurden, auch stichhaltig belegen. Zugespitzt bestanden die moralischen Vergehen westlicher Pharmaunternehmen also darin, die Infrastrukturen einer Diktatur willentlich zum eigenen Vorteil zu nutzen. Ebenso ist kritisch zu sehen, dass die Unternehmen die auf einem Markt bestehenden Anforderungen auf einem anderen leichter zu erfüllen suchten. Dass offensichtlich die Unternehmen an der Dokumentation der Probandeneinwilligung größeres Interesse hatten als die Regierungsstellen der DDR, macht nochmals die desinteressierte, instrumentelle, sogar verachtender Haltung des sozialistischen Staates in den letzten Jahren seiner Existenz gegenüber seinen Bürgern deutlich.

Gleichwohl bleibt der Eindruck eines Unbehagens mit *Testen im Osten*. Neben der ostentativen Unterschätzung der Bedeutung der medienöffentlichen Empörung für das Forschungsprojekt an der Berliner Charité führen die legalistische und historische Perspektive sowie die pharmazeutische

Quellennähe zu einem die Pharmafirmen tendenziell exkulpierendem Urteil. In diesem Blickwinkel wird die öffentliche Empörung nicht nachvollziehbar, sondern zum bloßen medialen Heischen um Aufmerksamkeit degradiert.

Testen im Osten ist trotzdem ein gutes Buch. Es zeigt, dass trotz großen öffentlichen Wirbels um einen Forschungsgegenstand wissenschaftliche Standards eingehalten werden können. Der Band trägt auch zur wichtigen Aufgabe bei, die Diskussion zu einem Thema zu strukturieren, das keine endgültigen Antworten erfahren kann: Wie viel wir riskieren wollen, und wie dieses Risiko auf Norm- oder Verfahrensweg beherrschbar gemacht werden kann, um mit größtmöglicher Evidenz die jeweils bestmögliche Krankheitsbehandlung möglichst vielen, so früh wie eben möglich, zukommen zu lassen. Weitere Arbeiten sind nötig, zu denen die ausführliche tabellarische Dokumentation einer jeden in den Quellen angedeuteten Studie den quantitativen Grundstein legen wird. Sie sollten sich außerhalb einer Aufklärungsnarration bewegen, die nur die Rollen einer unsachlichen Öffentlichkeit und einer nüchternen Wissenschaft vorsieht. Es sind Projekte nötig, die Überschneidungen, Vermengungen und Konvergenzen dieser Rollen ausloten sowie Arbeiten, die transnationale Zusammenhänge oder konkrete Studien in ihrer Praxis untersuchen. Denn der Teufel steckt im Detail, die ethische Bewertung also in der Untersuchung des Einzelfalls, wie die Autor_innen selbst vermerken.

CHRISTIAN SAMMER (MÜNSTER)